

11. Helmut Papenhagen, Skizzen aus dem Leben eines Rhener Bürgers. Henstedt-Ulzburg 1994.
 12. Der Spiegel Heft 41/1978, S. 49ff.
 13. Arthur Smith, Churchills deutsche Armee. Die Anfänge des Kalten Krieges 1943-1947. Bergisch-Gladbach 1978, S. 84.
 14. Smith, a.a.O., S. 67.
 15. Smith, a.a.O., S. 11.
 16. Mitteilung eines ehemaligen Fallschirmjägers vom 16.10.1995.
 17. Hampel, a.a.O., S. 59.
 18. Gerhard Hoch, Die Zeit der Persil-Scheine. In: Demokratische Geschichte Bd. 4, 1989, S. 355-371.
 19. Papenhagen, a.a.O., S. 12.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1, 3 und 4: Foto Gerhard Hoch, Abb. 2: Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein

BERICHTE

Ganz normale Männer:

Ein Theaterprojekt des Thalia-Treffpunkt in Hamburg, Herbst 1997

Polizeieinheiten aus Hamburger waren beim Einmarsch nach Österreich 1938, bei der Besetzung der Tscheslowakei 1939 und dem Überfall auf Polen beteiligt. Die Hamburger Polizeibataillone 101, 102 und 103 wurden dabei im Rahmen von Umsiedlungen, d.h. Vertreibungen der jüdischen und polnischen Bevölkerung, Geislerschießungen, Hinrichtungen und dem Massenmord an der jüdischen Bevölkerung eingesetzt.

Hamburger Polizisten haben zwischen 1939 und 1944 mindestens 30.000 Jüdinnen und Juden ermordet.

Auf Grundlage des Buches von Christopher Browning haben Herbert Enge, Michael Grill und Erika Hirsch szenisches Aufführungsprojekt erarbeitet, das im Herbst 1997 vom Thalia Treffpunkt in Kooperation mit der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule / Hamburger Volkshochschule im Stadtgebiet inszeniert wurde. -

Dämmerung. Vor den Deichtorhallen stehen Wartende. Die einen warten auf den Beginn des Stückes, die anderen werden die Akteure sein. Ein älterer Schauspieler liest Passagen aus Christopher Brownings Buch *Ganz nor-*

male Männer... und wird rüde von einer grellen Frau, aus deren Ghetto-blaster laute Musik tönt („Under the watchtower“), unterbrochen. Das Publikum ist kurz genervt, manche Zuschauer sind irritiert, doch es versteht dann das gebellte Kommando richtig: „Alle mitkommen!“ Das Stück hat begonnen, und es geht im wahrsten Sinne des Wortes los.

Was los geht, ist ein Theaterstück, das nicht auf einer Bühne gespielt wird, sondern sich spielend den Orten nähert, an denen in Hamburg Geschichte passiert ist und an denen sich Geschichten erzählen lassen: Zum Beispiel auf der (damals drehbaren) Oberbaumbrücke, von der aus heute nicht mehr viel daran erinnert, wie lebhaft es zu den Zeiten zuzug, als hier noch der Hafen Hamburgs war und Tausende Arbeiter hier ihren Lohn verdienten. Die Brücke selbst als der zentrale Verkehrsort: oben die Eisenbahnen, darunter Autos, Radfahrer und Fußgänger und darunter auf dem Fleet und der Elbe Schlepper, Lastkähne und kleinere Boote.

Weiter geht es zur Oberhafenkantine, wo die Besitzerin über die Ereignisse



Ganz normale Männer. Szenefoto von Irina Höft

im Herbst 1941 zu erzählen beginnt: Von einem Abend, an dem Polizeitransporter 'gen Hannöverscher Bahnhof fuhren und ihr Liebster Paul mit ent- schwand. Wohin, wußte sie nicht ge- nau, doch zumindest sie hatte etwas gesehen! Weiter geht es vorbei an der heutigen Szenerie mit dem Trucker-Im- biß und dem bundesbahneigenen Gü- terbahnhof, damals Reichsbahngelände, zu abgestellten Güterwaggons mit Hilfslieferungen für die baltischen Län- der, wo wir wieder auf Paul treffen, doch der flüchtet, als ihn die Wirtin der Kantine erkennt und nach ihm ruft.

Geführt von einer Tramperin, die sich guter Kontakte zu den LKW-Fahrern rühmt, kommen wir an alten und neuen Lagerhäusern vorbei und nähern uns alten, noch heute genutzten Lager- schuppen mit Bahnanschluß. Abendne-

bel kommt auf, und durch das däm- merige Licht und die gespenstische At- mosphäre dringt eine Lautsprecher- durchsage, die von den Vorgängen bei der Deportation jüdischer Menschen dröhnt und dann von einer anderen Lautsprecherstimme übertönt wird, die vom Polizeibataillon 101 aus Hamburg erzählt.

Schließlich treffen wir auf einen der Lagerarbeiter, der uns durch sein Reich führt: Lagerschuppen, in denen kurz- fristig Waren aus aller Welt auf ihren Abtransport zu den Neubesitzern war- ten, und die von Stückgut, Holzpa- letten, Teppichbergen, alten und neuen Möbelstücken, Fahrrädern und Hilfsgü- tern nur so bersten und wenig Platz für die Protagonisten auf diesem Spielort lassen. Erst jetzt betreten wir etwas, was einer Bühne ähnlicher sieht, einen

Spielort, wo sich die Beteiligten aus dem Polizeibataillon 101 mit ihren alltäglichen Sorgen und Nöten, fern der Heimat im besetzten Polen, als ganz normale Männer präsentieren:

Heinrich Sandler freut sich über das gute und billige Essen und bedauert, manche verderbliche Lebensmittel nicht nach Hause schicken zu können. Erwin Grafmann ist über die Schnäppchen wie etwa einen Filmprojektor begeistert, die er billig erstehen kann. Hauptmann Wolfgang Hoffmann macht es sich gemütlich und stickt an einer Arbeit für die heimatliche Wohnung und achtet auch sonst sehr auf seine äußere Erscheinung.

Die Schauspieler wechseln dabei immer wieder ihre Positionen, spielen um die herum, die Theater konsumieren wollen und darüber leicht irritiert sind, mitten im Geschehen zu sein. Dieses Geschehen ist ihnen manchmal zu dicht an ihnen dran, und die Distanzierung bröckelt leicht ab. Das Publikum, das bisher nur die Männer begleitet hat, die als Angehörige des Polizeibataillons 101 zu Tätern an Tausenden jüdischen Opfern werden sollen, empfindet nun das eigene Zuschauen nicht mehr als so weit weg, könnte Stellung beziehen, statt zu konsumieren und sich von scheinbar weiteren unbeteiligten, ebenfalls nur zuschauenden Menschen die Geschichte und Geschichten über das Polizeibataillon anzuhören.

Das Agieren der Schauspielerinnen und Schauspieler, von denen zwei als jüdische Frauen im Widerstand kritisch die andere Seite widerspiegeln und sich mit den Verdrängungen und Verhaltensweisen der Täter auseinandersetzen, am Ort unter denjenigen, die sich als Publikum in der Konsumentenrolle

sehen, bringt eine Nähe, die gewollt ist und die problematische Trennung zugleich auflöst / zum Teil aufhebt: Die Möglichkeit zur Distanzierung, das Zurückbleiben und einfach nur Zugucken, das Sich-Entziehen fällt schwerer.

Die „Bühne“ in den Lagerschuppen wird noch mehrmals gewechselt, der Spielort „ergangen“, und die Schlußszenen entlassen ein Publikum, ohne es pädagogisch vorgeführt und doch gleichzeitig mit einem historischen Thema vertraut gemacht zu haben, was über das bloße Lesen eines Buches oder dem „Nachspielen“ in einer konventionellen Aufführung hinausgeht.

Theater ohne Zeigefinger oder moralinsaure Betroffenheitserwartung an die Zuschauerinnen und Zuschauer, bei dem meines Erachtens mehr hängen bleibt als bei jeder Stadtführung zum selben Thema.

Über die Anregungen, die das Theaterstück für alternative / antifaschistische Stadtführungen bereithielt, und mögliche Ideen für Stadtführungen vor dem Hintergrund dieses Projektes soll später an einer anderen Stelle in der Zeitschrift berichtet werden.

Frank Omland

Literatur: Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die Endlösung in Polen, Reinbek 1993.

Keine Bilder des Vergessens - Hamburger Polizeibataillone im Zweiten Weltkrieg. Begleitbroschüre zur Ausstellung in der Diele des Hamburger Rathauses. Mit einem Beitrag von Wolfgang Koptzsch. Hrg. von der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Hamburg 1998.

„Wenn einer eine Reise tut ...“

Über eine Wochenendexkursion des Arbeitskreis Alternative Stadtrundfahrten im Landesjugendring Hamburg e.V. nach Prora auf Rügen, Oktober 1997

Rügen: Kreidefelsen, lange Sandstrände, Kap Arcona, alte restaurierte Seebäder, die Museumsbahn - Rügen ist eine Insel, die uns heute zum Urlauben anlockt, und das war auch schon vor 60 Jahren so:

Im Sommer 1935 gab die NS-Organisation Deutsche Arbeitsfront (DAF) bekannt, daß sie fünf Kraft durch Freude (KdF)-Seebäder mit Betten für jeweils 20.000 Urlauber errichten wolle. Das erste - und letztlich einzige - wurde auf Rügen, nördlich von Binz, in Prora gebaut.

Der Kölner Architekt Clemens Klotz, der sich schon mit anderen NS-Bauten eigenen Namen gemacht hatte, erhielt 1935/36 in einem Wettbewerb (u.a. gegen den Hamburger Konstanty Gutt-schow) den Zuschlag. Am 2. Mai 1936 erfolgte in Anwesenheit von Dr. Robert Ley, dem Leiter der DAF, die Grundsteinlegung, und acht Großbaufirmen (darunter Siemens, Hochtief, Philipp Holtzmann) begannen im April 1938 mit der Errichtung des ca. 1,3 km langen Bauwerks, das bis Kriegsbeginn rohbaufertig wurde. Danach wurden die meisten Arbeitskräfte zur Heeresversuchsanstalt nach Peenemünde (Raketenwaffen / Wernher v. Braun) und an den Westwall abgezogen. 1942/43 wurde die Bautätigkeit endgültig eingestellt, und nach dem II. Weltkrieg bezog kurzzeitig die Rote Armee den Baukomplex. Die deutschen Behörden ließen Teile der Bebauung wegen Einsturzgefahr sprengen, und ab Herbst 1950 erfolgte der Einzug der kasernier-

ten Volkspolizei, der späteren Volksarmee.

Bis 1990 war das Gelände des ehemaligen KdF-Seebades Prora deshalb nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Seitdem kann die Anlage wieder als Ganzes betreten werden, und die Diskussionen um die heutige Nutzung haben begonnen. Die noch erhaltenen nördlichen Teile sollen für Museen, Kunst und Theater, Freizeitangebote und die Jugendherberge genutzt werden. Die südlichen Teile sollen Wohnraum werden. Aufgrund der Größe des Komplexes ist noch nicht absehbar, ob sich die Planung so umsetzen läßt, da die Behörden noch einen passenden Investor suchen.

Informationen dieser Art kann man an zwei Orten in Prora finden: Zum einen im „Prora-Museum / NVA-Museum“, das zwar auf den ersten Blick durch ein 18 m langes rekonstruiertes Modell der Anlage besticht, dessen Informationen in der Ausstellung sich dafür aber auf wenige Texte und Exponate beschränken. Zum anderen gibt es aber zum Glück das um Längen bessere „Museum zum Anfassen“, welches sich nur einen Block weiter gen Norden befindet. Dieses Museum überzeugt sowohl durch die historisch dichte Präsentation als auch mit museumspädagogisch gut durchdachten Medien und Modellen.

Die Ausstellung macht Aspekte davon deutlich, warum sich im Nationalsozialismus - trotz Gestapo, KZs und Terror - Massenkonsens und „Volksge-

meinschaft" entwickeln konnte: Die „NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude" war dabei eines der Mittel. Als Freizeitorganisation der DAF sollte sie Berufstätige an das Regime binden und durch Theater-, Tanz-, Konzert-, Opern- und anderen Veranstaltungen vom Alltag im Nationalsozialismus ablenken helfen. Eines der attraktivsten Angebote waren verbilligte Reisen für die Berufstätigen (deren Familien nicht (!) einbezogen waren). Mit Hilfe von „Kraft durch Freude" konnten sich erstmals viele Deutsche Ferien in Freizeithäusern oder auf Passagierdampfern fern der Heimat leisten, und dies war vielen von ihnen wichtiger geworden, als mit offenen Augen das diktatorische Regime zu betrachten oder gar dagegen an-

zugehen. Ohne KdF, Massenkonsens und „Volksgemeinschaft" hätte das NS-Regime nicht so lange bestehen können.

Das Seminar hat für die Teilnehmenden des AK Alternative Stadtrundfahrten gezeigt, daß es auch jenseits der eigenen lokalen Bezüge Themen und Orte gibt, wo sich Anregungen für die lokale Arbeit vor Ort ergeben können und Exkursionen, die auch über den eigenen Tellerrand hinausführen, immer wieder sinnvoll sind.

Frank Omland / Isgard Rhein

(Dieser Artikel ist in einer veränderten Form schon in der Dezemberausgabe 1998 der Zeitschrift punktum des Landesjugendring Hamburg e.V. erschienen.)

Erfahrungsaustausch norddeutscher Geschichtswerkstätten Ein Treffen in Rostock

Im Dezember 1997 lud die Geschichtswerkstatt (GW) Rostock sehr kurzfristig zum „Erfahrungsaustausch norddeutscher Geschichtswerkstätten und -initiativen" ein. Diese Einladung ging an unterschiedlichste Institutionen und Projekte: Neben Menschen aus Rostock und Schwerin waren VertreterInnen aus Hamburg (Ottensen, Eppendorf und Barmbek) genauso vor Ort wie jemand von *stattreisen* Berlin, den GWen Lüneburg und Lübeck-Herrenwyk sowie dem AKENS.

Das Seminar war als offener Erfahrungsaustausch angelegt, d. h. jede Gruppe konnte ihre Aktivitäten und Schwerpunkte präsentieren und sich selbst darstellen. Eine gemeinsame Klammer bildeten dabei verschiedene Oberthemen wie Stadtteilarbeit, Aus-

einandersetzung mit dem Nationalsozialismus und last but not least Stadtrundgänge.

Schon die erste Vorstellung fiel dabei etwas aus dem Rahmen dessen, was GWen normalerweise so tun: Die Rostocker GW und ihr Projekt Bürgerhaus Kröpeliner Torvorstadt. Die GW ist nämlich der Träger eines aus EU-, Stadt- und Landmitteln gespeisten Projektes (URBAN), welches die Wiederbelebung eines sozial schwachen Stadtteils in Rostock zum Ziel hat. Dabei spielen Themen der sozialen Arbeit und insb. der Gemeinwesenarbeit natürlich eine größere Rolle als geschichtliche. Die Kolleginnen und Kollegen haben deshalb z.T. an ihren Vorstellungen Abstriche machen müssen, und ihre Praxis wird von Bürger-

haus-/Jugendtreffarbeit, Gemeinwesenarbeit, Kultursozialarbeit und einem hohen Verwaltungsaufwand geprägt. Der Aufbau eines Stadtteilarchivs und eines Fotoarchivs ist dabei schon eher eine typische Aufgabe einer GW, und ein Zeitungsprojekt in der Seniorenarbeit ermöglicht auch immer wieder geschichtliche/lebensgeschichtliche Themen aufzugreifen.

Ein solches Mammutprojekt mit sieben Hauptamtlichen sprengt den Rahmen dessen, was GWen üblicherweise tun, und ist deshalb nicht nur inhaltlich eher die große Ausnahme.

Im Anschluß referierten eine Kollegin des Stadtteilarchivs Ottensen und ein Kollege aus Eppendorf zur Situation der Hamburger GWen allgemein und zu ihren im besonderen. Da die Kulturbehörde der Hansestadt seit 1990 einen Haushaltstitel für diese Projekte führt, werden 14 GWen gefördert und sind z.T. mit hauptamtlichen Kräften ausgestattet. Ob eine solche Förderung und der Einsatz von Hauptamtlichen immer bereichernd ist, war in der anschließenden Diskussion umstritten: Die einen hätten gerne die Möglichkeit, Aufgaben an solche Kräfte zu delegieren, die anderen machten auf die Schwächen einer solchen zur Selbstverständlichkeit werdenden Arbeit aufmerksam und deuteten auf Probleme in der Zusammenarbeit von entlohnten und unbezahlten Kräften hin.

Sowohl in Eppendorf als auch in Ottensen wird die Arbeit von 10 - 30 aktiven Mitgliedern mitgetragen und neben Stadtteilrundgängen, Ausstellungsprojekten und Stadtteilkulturarbeit insbesondere mit Schulklassen gearbeitet. Dies war für fast alle eine Schnittmenge in der Arbeit.

Im zweiten Teil des Treffens standen mehrere Themen eher nebeneinander, als verknüpft werden zu können: Georg Herbstritt berichtete zum einen über die Behörde, die die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Mecklenburg-Vorpommern verwaltet, den Zugang regelt und auch für die Opfer (etwa in Rentenfragen) konkreter Ansprechpartner ist. Zum anderen stellte er mit „Das Justizgebäude am Demmlerplatz in Schwerin 1914 - 1997: Recht und Unrecht in sechs Epochen deutscher Geschichte“ den Versuch einer Gruppe dar, dieses Gebäude zur Gedenkstätte zu machen und den Diskurs zur Herrschaftsgeschichte jenseits von vorgegebenen Epochengrenzen zu ermöglichen. Ein auch über Mecklenburg-Vorpommern hinausragendes Projekt, auf dessen Ausgang man gespannt sein kann (vgl. den entsprechenden Bericht in: *Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern*. Hrsg. von der GW Rostock, Heft 2, Dezember 1997).

Christian Rathmer, ein Kollege von uns aus dem AKENS, referierte seine Ergebnisse zum Thema „Zwangsarbeit“ in Lübeck, stellte dabei die Möglichkeiten und Grenzen der „oral history“ dar und wies auf die z.T. sehr beträchtlichen Informationen hin, die bei einer guten Zusammenarbeit mit Firmen aus deren Archiven herauszuholen sind. Zum selben Thema wurde deutlich, daß die KollegInnen in Mecklenburg-Vorpommern schon weiter sind als wir hier in Schleswig-Holstein: Im „AK Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit zwischen Rostock und Stralsund“, den Mathias Rautenberg vorstellte, können sich regelmäßig alle Interessierten austauschen und gegenseitig informieren, auf

Dokumente und Fundstellen hinweisen und auch sonst Anstöße für die Arbeit geben. Eine solche (institutionalisierte) Vernetzung und Informationsweitergabe gibt es in Schleswig-Holstein bisher nicht. Der AKENS schiebt dies im Januar 1998 erstmals mit einem Tagesseminar in Lübeck an.

Bei der Vorstellung des AKENS wurde im Vergleich zur GW Rostock deutlich, daß letztere es geschafft hat, in Mecklenburg-Vorpommern vernetzende/übergreifende Funktionen wahrzunehmen, die der AKENS bei uns in dieser Form nicht hat. Dies ist mit Sicherheit auch dem großen Engagement der Einzelnen und dem Vorhandensein von Hauptamtlichen zu verdanken. Ein ebenso wichtiger anderer Aspekt ist aber, daß die GW Rostock ihre Mitglieder vor Ort hat und weniger in der Fläche, was kurze Wege und gute Kontakte ermöglicht. Eher unwichtiger erscheint mir, daß die KollegInnen eine etwas höhere staatliche Förderung erhalten als der AKENS.

Eine weitergehende Zusammenarbeit mit der GW Rostock über den bislang schon praktizierten Austausch der eigenen Zeitschriften und informelle Gespräche hinaus wäre meines Erachtens erstrebenswert. Anregungen und Ideen dazu gab es genügend: etwa Tagesseminare zur Cap Arcona-Katastrophe, zum Vergleich von SH und M-V im NS oder einem Vergleich von Kiel und Rostock u. v. m.

Im letzten Teil des Treffens ging es um das Thema Stadtrundgänge, an dem praktisch alle interessiert mitdiskutierten, auch wenn die Unterschiede in der Arbeit nicht krasser hätten sein können: Von *stattreisen* Berlin e.V. mit 760 Gruppenrundgängen/-veranstaltungen

im Jahr, davon ca. 40 zu unserem Thema, über die GW Lüneburg mit 10 Rundgängen bishin zum Stadtteilarchiv Ottensen, das gezielt zum 9. November einen Rundgang anbietet.

Doch unabhängig von der Anzahl und den Erfahrungen der einzelnen Gruppen wurde deutlich, daß alle mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben/hatten bzw. sich ähnliche Fragen für und in der Arbeit ergeben. Ohne wertende Reihenfolge sollen einige genannt werden:

Wie macht man gute Pressearbeit / Werbung?

Wer macht die Arbeit, (wenn es keine Hauptamtlichen gibt)?

Wie kann die Arbeit sinnvoll aufgeteilt werden?

Wie finanzieren wir unsere Arbeit? Welche Möglichkeiten gibt es ABM- bzw. hauptamtliche Kräfte einzuwerben?

Welche Rechtsform wählen wir (e.V., GbR, GmbH, oder...)?

Wie gewinnen wir neue interessierte Menschen für unsere Arbeit, wie halten wir sie in unseren Arbeitskreisen?

Welche Formen der inhaltlichen und methodischen Vermittlung gibt es, welche ist uns jeweils angemessen (Ideenbörse dazu)?

Wie können wir uns vernetzen und (regelmäßig) austauschen? Wer macht wo was?

Welche Fortbildungen oder Seminare wollen wir haben, was brennt uns unter den Nägeln?

Welche Resonanz haben unsere Angebote, was ist besonders gefragt und welche Erfahrungen haben andere da gemacht?

Der angeregte Austausch sowohl in den Pausen als auch während des Se-

minars hat gezeigt, daß alle Beteiligten neben einem großem Mitteilungsbedürfnis aufgrund der isolierten und personell sehr begrenzten Arbeit vor Ort einen Bedarf nach Klärung und Information zu bestimmten Themen haben. Hieran muß in der Folge unbedingt angeknüpft werden. Das vom AKENS für den März 1998 terminierte Treffen entsprechender Initiativen in Schleswig-Holstein wurde deshalb mit großem Interesse aufgenommen und begrüßt.

Dafür, daß die RostockerInnen so

kurzfristig eingeladen hatten und das Treffen „nur“ im Großgruppentausch bestand, konnten alle ganz zufrieden nach Hause gehen. Der Anspruch der RostockerInnen, überregional vernetzend bzw. den Austausch fördernd aktiv zu werden, kann nur begrüßt werden. Dies bringt Leben in die doch leicht erstarrte Geschichtsvereinsarbeit und macht gerade für die Arbeit im und für den AKENS Mut.

Frank Omland

REZENSIONEN

Ein Frauenleben zwischen Hamburg und Holstein

Die „Eimsbüttler Lebensläufe“ sind ein Projekt des Schul- und Kulturausschusses der Bezirksversammlung Eimsbüttel. Ziel der Buchreihe ist es, anhand von Aufzeichnungen und mündlichen Berichten älterer Einwohner einen Eindruck von der Vergangenheit dieses Hamburger Stadtteils zu vermitteln. Die Herausgeber ordnen dabei jeweils die subjektiven Darstellungen der autobiographischen Passagen in den historischen Kontext ein, um so die Korrelation von privatem Leben und öffentlichem Geschehen zu verdeutlichen.

Im vorliegenden vierten Band der Reihe berichtet Martha Hückstaedt (1910-1993) aus ihrem Leben. Zunächst sollte die Vielzahl von Notizen nur als Erinnerung für sie selbst und ihren Sohn dienen, später aber entwickelte sich die Idee, die persönliche Lebensgeschichte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Daher wurden die gesammelten Manuskripte mit Studentinnen und Studenten von der Fachhochschule und Universität Hamburg für die Pub-

likation aufbereitet.

Die Schilderungen im Buch umfassen die Zeit bis 1957. Die Eimsbüttlerin erzählt nicht nur ausführlich von ihrem familiären Umfeld, sondern auch von ihren Erfahrungen mit der Liebe (drei Ehen), dem Tod (ein Ehemann ist gefallen) und der Einsamkeit. Daneben werden von der Autorin gesellschaftliche Rahmenbedingungen angesprochen, die Konsequenzen für das eigene Leben hatten. Sie deutet ihre Anpassung im Nationalsozialismus an (Eintritt in die NS-Frauenschaft), und beschreibt in bewegenden Worten ihre Auseinandersetzung mit dem Elend des Krieges, der Evakuierung nach Holstein, mit eigener Arbeitslosigkeit und der schließlichen Rückkehr nach Hamburg.

Ganz ausgezeichnet ist das gut fünfzig Seiten umfassende Wörterbuch, das sich den Aufzeichnungen Martha Hückstaedts anschließt: Viele der im Buch verwendeten Begriffe wie „Erbhofgesetz der Nazis“, „Lastenausgleichsgesetz“ und „Währungsreform“ werden